Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 45 (1951)
Heft: 2

Nachruf: Emmanuel Mounier
Autor: Radine, Serge

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

ihm anvertrauen, und was die Jünger in seinem Namen erbitten, das geschieht.

Das ist Reich Gottes: das Wirken Gottes in der Gegenwart, die Verwandlung von Leib und Seele durch die unsichtbare Kraft, die aus dem Ewigen strömt. Sie müssen wir suchen, in uns aufnehmen und wieder ausstrahlen in die Welt. «Ihr seid das Licht der Welt», «ihr seid das Salz der Erde!» ruft Jesus seinen Jüngern zu. «Darin wird mein Vater geehrt, daß ihr viel Frucht bringt und werdet meine Jünger.»

Ungeheuer groß ist die Verheißung, erdrückend fast die Verantwortung, die sie uns auferlegt. Beides wollen wir in uns aufnehmen und in heiligem Ernste verarbeiten zu neuem Glauben und Wagen. Nur Ungläubigkeit und Kleinmut machen uns kraftlos und faul. Nur Mißverstehen ruft uns auf zu äußerlicher Nachfolge, in der wir immer wieder versagen, weil wir die Quellen der Kraft nicht suchen. Der sich das Licht der Welt, das Brot des Lebens, den Weg, die Wahrheit und die Auferstehung nannte, sagt schlicht von sich selbst: «Was heißest du mich gut? Niemand ist gut denn der einige Gott», «die Worte, die ich zu euch rede, die rede ich nicht von mir selbst. Der Vater aber, der in mir wohnt, der tut die Werke». — Wie Jesus sein ganzes Wesen dem Vater öffnete und den Vater durch sich wirken ließ, so lehrt er uns, unser Wesen ihm zu öffnen und ihn durch uns wirken zu lassen. «Wer in mir bleibt und ich in ihm, der bringt viel Frucht, denn ohne mich könnt ihr nichts tun.» Unvergeßlich sollten wir es uns einprägen: «Ohne mich könnt ihr *nichts* tun.» Wohl gilt es zunächst die Gebote zu halten: «Wer meine Gebote hat und hält sie, der ist es, der mich liebt», aber die Erfüllung kommt doch erst mit den Worten: «Wer mich aber liebt, der wird von meinem Vater geliebt werden und ich werde ihn lieben und mich ihm offenbaren.» Die Offenbarung des lebendigen Christus, der alle Tage bei uns ist, der mitten unter uns lebt, der in uns Wohnung nimmt, dessen Tempel wir sind, das ist es, was die Welt heute braucht. Das sollte unser einziges Anliegen werden, unser Ziel, dem wir Tag und Nacht zustreben, um das wir beten «ohne Unterlaß». Das «Gebet des Herzens» nannten große Gläubige diesen steten inneren Kontakt mit Christus. Ihn sollten wir wieder finden und damit das Reich Gottes mitten unter uns. Denn nur aus diesem neuen Himmel heraus werden die Kräfte strömen, die eine neue Erde schaffen.

Ines Spring-Zürcher.

Emmanuel Mounier

Immer und überall hat es Menschen gegeben – so hat Leo Tolstoj, als er dem russischen Publikum die Werke von Guy de Maupassant vorlegte, wie man sich anläßlich des 100. Geburtstages des großen französischen Romanciers erinnert hat, erklärt –, die, wenn die Fackel von Generation zu Generation weitergegeben wird, gleich welches auch die Not und Angst

der Zeitgenossen sein mögen, – selber hoch begabt und ihrer Epoche voraus, prophetische Gestalten, den andern Sinn und Bedeutung ihres Lebens erklärten, und immer hat es auch in gleicher Weise mittelmäßige Menschen gegeben, die nicht genug Intelligenz hatten, um selbst den Sinn des Leben erklären zu können, die aber diesen Propheten folgten. «Das Christentum», so fügte der unvergeßliche Autor der «Auferstehung» und von «Der Tod des Iwan Illitsch» hinzu, «hat schon vor 19 Jahrhunderten klar, einfach, undiskutierbar und freudig den Sinn des Lebens erklärt, wie es das Leben derer beweist, die diese Lehre angenommen und seine Gebote befolgt haben.» Später jedoch sind Leute gekommen, die den Geist dieser Lehre zum Unsinn verfälscht haben, so daß die Menschen sich vor das Dilemma gestellt sahen: Selber das Christentum gemäß der gewöhnlichen Erklärung, die ihnen geläufig ist und die so gut die Interessen der Herren dieser Welt schont, anerkennen oder weiterhin nach den Vorschriften eines Renan und seinesgleichen – heute würden wir dazu noch einen J.-P. Sartre und seine Schule nennen – zu leben, nämlich ohne klare Linie des Lebens und ohne Verständnis für das Leben. Der mittelmäßige Mensch, so schloß Tolstoj, wählt einen oder den andern dieser Wege, manchmal auch beide, zuerst das Leben der Welt, den Skeptizismus, die Verderbtheit, und später dann den orthodoxen Glauben. So leben die Menschen von Generation zu Generation und maskieren sich mit den verschiedenen Theorien, die erfunden wurden, nicht etwa, um die Wahrheit zu entdecken, sondern um sie zu verlieren. Und so sind die mittelmäßigen Menschen, insbesondere die beschränkten, glücklich und zufrieden.

Von Zeit zu Zeit jedoch stehen Menschen auf, die wir als Propheten charakterisiert haben, und die man in der Tat gerade daran erkennt, daß sie jenseits der Lügen, des Scheins und des Truges, wovon unsere sogenannte Zivilisation zum Bersten voll ist, den wirklichen Sinn des Lebens erkennen und so gleichzeitig die Erklärung und das Geheimnis der menschlichen Bestimmung. Will man nur einige dieser aus unserer Generation zitieren, so erinnern wir für die Schweiz an einen Pierre Cérésole und einen Leonhard Ragaz, für Rußland an einen Nicolas Berdiaeff, für Frankreich an einen Emmanuel Mounier, von dem man wohl sagen kann, daß er ein besonderer Mensch gewesen ist, mitten in unserer Zeit, wo eine ganze Zivilisation in gräßlichen unbeschreiblichen Zuckungen stirbt, ohne daß man schon deutlich die Züge dessen feststellen könnte, was auf sie folgen soll. Mounier, der sich mit Leib und Seele in die brennenden Kämpfe der Gegenwart stürzte und dennoch ganz frei blieb, der stets nur von seinem eigenen Gewissen Weisung entgegennahm, hat niemals darauf verzichtet, die Wahrheit zu sagen, auch seinen Freunden gegenüber nicht und hat ebensowenig darauf verzichtet, an seine Feinde zu glauben. Wie selten ist das und auch wie schön! Er wollte sich aller Steine bedienen, um die Stadt der Brüderlichkeit zu bauen, dieser unermüdliche Kämpfer des göttlichen Planes, bei dem es wohl erlaubt ist, das Wort

Heiligkeit zu benutzen, wenn man diesen Ausdruck von dem ganzen Wust von herkömmlichen Bildern entkleidet, der daran schuld ist, daß wir die Heiligkeit in eine weit entfernte Vergangenheit verweisen und uns hindert, sie zu erkennen, wenn wir sie in der Gegenwart, im Verlauf unserer täglichen Existenz treffen – eine Heiligkeit ohne Krone, aber doch ganz wirklich, so daß wir sie irgendwie mit den Fingern greifen können und ihre Wohltat in unserer persönlichen Existenz würdigen können, eine Heiligkeit, die in der unentwegten Bereitschaft besteht, sich zu opfern für den Nächsten, für die Heimat, für die Menschlichkeit.

Noch ist es zu früh, um genau abschätzen zu können, was das Werk von Mounier gewesen ist, aber heute schon ist es erlaubt, in ihm die reine Seele einer Revolution zu sehen, die sich langsam Bahn bricht und der Welt ein neues Christentum, ein Christentum auf dem Marsch beschert, befreit von den Ketten, welche ihm die bürgerliche Welt angelegt hat, welche Mounier niemals als eine wirkliche Ordnung anerkennen konnte, sondern vielmehr als ein fortwährendes Abgleiten in ewige Unordnung betrachtet hat. Wie sollte es auch möglich sein, anders ein Regime zu beurteilen, das wirtschaftliche Krise ohne Ende und ohne Lösung erzeugt und dazu Kriege, die immer häufiger und immer mörderischer werden? Mounier, ein Gegner jedes Opportunismus angesichts der alten Gesellschaftsordnung, hat wohl mit ganzem Herzen den Kampf für die Herbeiführung einer neuen und gerechteren Welt bejaht, den Kampf für die Herbeiführung des Sozialismus; er hat es aber abgelehnt, in der Richtung des geringsten Widerstandes einfach eine Uniform mit der anderen, einen Opportunismus mit dem anderen, eine Anpassung mit der anderen zu vertauschen. Wenn Mounier kein bourgeoiser Christ war, so war er doch auch nicht entsprechend der neuen Formel ein progressiver Christ. Er war kurz und gut ein Christ und auf dem Plan dieser Welt gerade um dieses Glaubens willen ein wirklicher Sozialist.

Emmanuel Mounier war früh zu einer erstaunlichen Meisterschaft dieser Kräfte gelangt, zu einem vollendeten Gleichgewicht und einer harmonischen Nutzbarmachung seiner verschiedenen und vielfachen Begabungen, die übrigens in einer tiefen Weisheit wie in ihrer Fülle von Energie begründet waren. Selten ist man einem Menschen begegnet, der fähig war, irgendwie über sich selber zu verfügen in jedem Augenblick und ohne das Bedürfnis, wie es gewöhnlich bei Schriftstellern, bei Intellektuellen der Fall ist, sich an eine bestimmte Lebensweise, an bestimmte Arbeitsbedingungen zu binden. Seine immer wache und immer überschäumende Intelligenz war in der Tat von einer Beweglichkeit, einer gewaltigen Geschmeidigkeit, und sie war fähig, sich irgendwann irgendwelchen Gegenständen zuzuwenden. Als Direktor einer großen und einflußreichen Pariser Revue «Esprit», als geistiges Zentrum von Gruppen, als Teilnehmer an allen großen intellektuellen oder politischen Gesprächen hätte er, wie sehr viele andere, sich wohl im Rhythmus unseres modernen, zitternden und wahnsinnigen Lebens von den rein äußer-

lichen Tätigkeiten verschlingen und zerstören lassen können. Er aber kam immer noch dazu, niemand weiß wie, alles irgendwie Wichtige, was erschien, zu lesen und ein beachtliches persönliches Oeuvre zu schreiben und auch dazu, sich zu sammeln und die Ruhe und Entspannung der Kräfte zu finden, die so nötig sind für jeden, der sich erneuern will. Er kam auch dazu, sein inneres Leben zu pflegen und zu bereichern, wie es unumgänglich ist, wenn ein denkender Mensch in die Tiefe wirken und einen dauerhaften Einfluß ausüben will auf die Geschichte der Ideen und der Zeitgenossen.

Hier liegt der Grund, über den viele Eintagskoryphäen straucheln, die wirkliche Tätigkeit mit reiner Geschäftigkeit, gewollte Originalität mit echter Originalität verwechseln und es erreichen, daß eine lärmende und künstliche Publizität für einige Jahre den Gipfel eines falschen Ruhmes erreicht, von dem sie dann sicher heruntersteigen werden, um in eine ewige Vergessenheit zu fallen. Welch herrliches Beispiel hat uns hier in der Tat ein Mounier gegeben, dem es gelang, sich immer noch Freistunden abzusparen, um sie den Seinen, seiner Familie und seinen Freunden, ja auch harten Gartenarbeiten zu widmen.

Kein warnendes Zeichen hatte sich rechtzeitig erhoben und niemand dachte daran, daß diese ungezählten Aufgaben große Anforderungen an ihn stellten und ihn langsam aber sicher verzehrten; Mounier selbst war — dieses war gleichzeitig sein Glück und sein Unglück — so geschaffen, daß er keine Ermüdung spürte und denen, die in seine Nähe kamen, den Eindruck vermittelte, als könne er unbegrenzt tätig sein und seine stets verfügbaren Fähigkeiten in wunderbarer Weise ausüben. Er schien vor jeder menschlichen Hinfälligkeit geschützt zu sein und dennoch hat ihn eines Tages der Tod unvorhergesehen überfallen, nachts, wie ein Dieb, und Mounier gab seine Seele vor der Zeit und doch nach einem in jeder Hinsicht so fruchtbaren, so reichen, so völlig erfüllten Leben dahin. Im Hinblick auf ihn mag man an das Geschick des treuen Knechtes denken, der nach einem langen Arbeitstag beladen mit Arbeit des Abends einschläft mit friedlicher Seele und friedlichem Gewissen, um die Wohnung des Meisters zu erreichen, vor den er getrost hintreten kann, weil die Aufgabe, die ihm hienieden anvertraut war, sorgfältig erfüllt ist.

Sehr jung noch hat er die Berufung, die er dann erfüllt hat, erkannt und erwählt. Nach Beendigung seines Philosophiestudiums hätte er, wenn er gewollt hätte, sich dem Lehramt widmen können. Und hatte er nicht all die Qualitäten, die nötig sind, um ein guter Professor zu werden? Er hätte auch sich die für die Ausführung eines schriftstellerischen Werkes nötige Ruhe sichern können. Sehr stark war er durch den Einfluß von Charles Péguy geprägt und hat nicht nur als erster von diesem in angemessener Weise gesprochen, sondern auch nach 25 Jahren dessen Beispiel erneuert, indem er es auf die Notwendigkeiten einer neuen Epoche anwendete. Albert Béguin, der ausgezeichnet die fundamentale Ähnlichkeit zwischen den Berufungen dieser beiden Männer herausgestellt hat,

scheint uns aber einige grundlegende Verschiedenheiten in ihrem Charakter wie auch im Sinn ihrer Tätigkeit selbst zu übersehen, und das ist um so mehr bedauerlich, als es nicht nur von platonischer Bedeutung ist, sondern auch praktische Konsequenzen haben kann. In der Tat wissen wir heute, daß Albert Béguin kürzlich zum Nachfolger Mouniers in der Direktion des «Esprit» berufen ist. Es ist darum zu befürchten, daß dieser bedeutende Professor und Literarkritiker diese Zeitschrift nach und nach auf den von Péguy gebahnten Weg hin orientiert, und das in dieser zweiten Hälfte des Jahrhunderts, das uns gewisse Probleme stellt, die heute ganz anders liegen, als zu Beginn dieses Jahrhunderts, als die «Cahiers de la quinzaine» erschienen. «Die soziale Revolution wird eine moralische Revolution sein, oder sie wird überhaupt nicht sein», man kennt dieses unvergeßliche Wort Péguys, das im wesentlichen wahr geblieben ist, wenn es auch seines Korrektivs bedarf, seiner notwendigen Ergänzung, die dahin geht, daß die moralische Erneuerung der Charaktere, die so unentbehrlich für die Gesundung der menschlichen Gesellschaft ist, ihre volle Wirkung nur in der radikalen Umformung der wirtschaftlichen Verhältnisse erreichen kann. Es gibt eine christliche Geisteshaltung, die heute überholt ist, welche die soziale Frage ausschließlich im Prinzip der Barmherzigkeit begründet sieht und nicht in der Gerechtigkeit und für welche die Lebensumstände der Armen in moralischer Hinsicht so schön und bewundernswert sind, daß es unsinnig und unfromm wäre, sie verändern zu wollen. Charles Péguy, Léon Bloy, auch Georges Bernanos kommen von dieser Anschauung her, und es wäre töricht, ihnen daraus einen Vorwurf machen zu wollen. Denn sie waren vor allem Dichter, Visionäre, Propheten, für welche im Denken wie in der persönlichen Existenz einzig der Ewigkeitscharakter des Menschen und sein Heil im Diesseits und im Jenseits in Frage stand. Das war nicht so der Fall bei Mounier, der ohne im mindesten auf diese weiten und großartigen Perspektiven zu verzichten, nicht vergessen konnte, daß wir hier auf dem Felde des Zufälligen und Relativen leben, und der für sich selbst die Rolle eines Zeugen in der Zeitlichkeit gewählt hatte. Soziologe und Ethiker zugleich, begabt mit einem kritischen, scharfen, durchdringenden Geist, hatte er die marxistische Kritik der Gesellschaftsordnung, unter der wir leben, zu seiner eigenen gemacht und schied sich nur dort vom Marxismus, wo dieser der Versuchung erliegt, seinen Ausgangspunkt zu verlassen und die geistigen und psychologischen Phänomene nach den gleichen Kriterien zu beurteilen, die im wirtschaftlichen und sozialen Leben Gültigkeit haben. Diese totalitäre Versuchung, eine grob materialistische und deterministische Denkweise, stellt ein Erbe des 19. Jahrhunderts dar, welches heute durch die neuen Strömungen wissenschaftlichen Denkens längst überholt ist. Es ist allerdings nötig, dieses Urteil, das in dieser Form zu absolut sein könnte, in gewissem Sinne abzuschwächen. Der Marxismus selbst ist nicht, welches auch seine geistigen Quellen sein mögen, von Grund auf deterministisch. In der Tat ist für

ihn die Entwicklung nicht von allem Anfang an bestimmt, sie ist nur nötig. Es hängt vom Menschen, der also nicht ein ohnmächtiges Spielzeug geheimnisvoller Gewalten, sondern der Meister seiner Zukunft ist, ab, die nötige Entwicklung zu beschleunigen oder zu verlangsamen und so auf den Lauf der Geschehnisse einen Einfluß auszuüben. Im übrigen hat für den Marxismus die Geschichte einen Sinn. Das Leben ist nicht sinnlos, wie es Sartre und seine Schule lehren. Es ist nur schade, daß diese prometheische, eschatologische Vision von der Zukunft der Menschheit etwas einseitig und fragmentarisch bleibt, weil sie auf einer wissenschaftlich zu wenig tragfähigen Grundlage beruht, die im übrigen nicht ganz dem Stand unserer heutigen Erkenntnisse entspricht.

Unbeschadet dessen war Emmanuel Mounier, gleich wie Nikolas Berdiaeff der Meinung, daß man nur dann das, was beim Marxismus unvollständig und ungenügend ist, verwerfen dürfe, wenn man zuerst und ohne Vorbehalt seinen ungeheuren positiven Beitrag anerkannt habe. Die Schlüsse, die Henri Bartoli kürzlich in einem Vortrag in Genf über den Sinn der Geschichte nach dem zeitgenössischen Marxismus gezogen hat, hätte Mounier sicher zu den seinen gemacht: Es handelt sich heute darum, die gültigen Elemente des Marxismus mit dem Christentum zu verbinden und auf wirtschaftlichem und politischem Gebiet den Akzent auf die verwandelnde Tätigkeit des Menschen zu legen, auf eine unfruchtbare Fluchthaltung zu verzichten, desgleichen auf eine ebenso unfruchtbare Abwendung vom technischen Fortschritt und den Folgen, die er mit sich bringt; es handelt sich um eine Abkehr vom Geist der Resignation, um einen Willen zur Geschichte und ihrer Meisterung. Mounier hätte wohl hinzugefügt, daß diese sinnvollen und großen Worte in greifbare und sichtbare Taten umgesetzt werden müssen und daß sie keineswegs, wie das bis heute oft, zu oft der Fall war, reine Worte bleiben dürften, schöne Versprechungen, unentwegt wiederholt, aber niemals gehalten, die den oft beunruhigten, aber kleinmütigen Geistern ein Alibi schenken. Bekanntlich war Emmanuel Mounier die treibende Kraft der personalistischen Bewegung, die er auch selbst so genannt hat. Man darf sich wohl des Widerhalls erinnern, den im Jahre 1935 ein Werk wie «die personalistische und gemeinschaftliche Revolution» erweckt hat, sowie auch die Bildung von Gruppen, in Frankreich und im Ausland, die sich diesen Zielen widmeten, nicht zuletzt die Gruppe «Esprit», deren gleichnamige Zeitschrift einzig dazu bestimmt war, diese Prinzipien besser zu erklären und zu vertiefen.

Doch glaube ich im Ernste nicht, daß diese Lehre den dauerhaftesten Beitrag darstellt, den wir Mounier verdanken. Sie hat ihre Bedeutung in gewissen zeitlichen Gegebenheiten gehabt, die jetzt schon überholt sind. Die Worte verlieren so schnell ihre Bedeutung in unserer Zeit, auch der Begriff Personalismus beginnt das gleiche Schicksal eines Bedeutungswandels zu erleiden, das schon das Schicksal des Begriffs Individualismus geworden ist. Die Motive sind die gleichen, da auch er mehr

und mehr dazu dienen muß, allerlei Schlauheiten und Zweideutigkeiten in sich aufzunehmen und im übrigen auch seine Anhänger in den gleichen sozialen Schichten wie jener findet.

Nein, was uns vor allem Mounier hinterlassen hat, ist sein Beispiel, sein Leben. Pascal hat gesagt: «Ich glaube den Zeugen gern, die bereit sind, sich für ihre Ideen töten zu lassen.» Mounier war einer von diesen. Er, der nicht allein seines Wohlergehens, sondern selbst seiner Gesundheit nicht achtete, ist, wie man wohl sagen kann, direkt an seiner Aufgabe gestorben. Seine junge Frau und vier kleine Kinder hat er, dem das Materielle hinter dem Geistigen zurückstand, in Not zurücklassen müssen. Unserer Zeit mit ihrem dem letzten Kriege folgenden schwächenden Klima, in welchem mehr denn je, da der Friede dem Kriege nicht gefolgt ist, Karrieremacherei, Geschäftemacherei und Opportunismus, diese getreuen und untrennbaren Kumpane aller Niedergangsepochen gedeihen, hat er ein großes Beispiel gegeben.

Der wahre Christ darf, so dachte Mounier, sich niemals dazu hergeben, in der Verzweiflung des Karfreitags die Osterverheißungen zu vergessen. Unsere Länder, von Zerstörungen und Erschlaffungen verwüstet, verlangen gebieterisch Menschen, die Aufgaben und Hoffnungen bauen können, stark und rein genug, um der Zeitgeschichte, der täglichen Arbeit, der modernen Menschheit einen dem ihrigen ähnlichen Sinn zu geben. Leider wenden sich heute viele Christen von der sozialen Aktion und der Wirklichkeit ab und finden in einem neu entdeckten metaphysischen Pessimismus die einzig gültige Erklärung der Welt, in der sie leben und die ihnen nur noch schrecklich und absurd erscheint.

Der große englische Romancier Graham Greene ist vielleicht einer der besten Repräsentanten dieser Strömung. Sein Werk ist nicht entmutigend, sondern spannend, denn es ist das Werk eines der in besonderer Weise mit dem geistigen Zustand unserer Zeit und mit der unendlichen moralischen Schwäche dieser Zeit verbunden ist, das Werk eines Sehenden, eines Visionärs, nicht eines Theologen. In bezug auf diese letztere Eigenschaft hat uns Armand Pierhal kürzlich in einem sehr interessanten Artikel in den «Nouvelles littéraires» eine Bestätigung für den Pessimismus von Graham Greene gebracht, ein persönliches Zeugnis, das außerordentlich instruktiv ist. Für die Herausgabe eines Essays «Vom lebendigen Gott» in den Vereinigten Staaten hat Graham Greene ihm den Freundesdienst erwiesen, ihn dem amerikanischen Publikum zugänglich zu machen. Gegenüber dem wesentlichen und grundsätzlichen Optimismus, welcher der Schrift von Pierhal entströmt, im Hinblick auf Probleme wie das Wesen Gottes oder die Wirksamkeit des Gebets hat Greene in seinem Vorwort den Ausspruch des Bischofs Gors wiedergegeben: «Ich habe immer, da ich von pessimistischer Grundhaltung bin, zutiefst die Argumente gegen die Liebe Gottes empfunden. Ich habe immer gedacht, das einzige Dogma der Kirche, das in Wahrheit schwer zu glauben sei, sei das Dogma, daß Gott Liebe ist». Mit Emmanuel Mou-

SCHWEIZERISCHES SOZIAL

nier bekennen wir uns zu einer ganz anderen Schau des menschlichen Geschicks. Er hat uns als letzte Hoffnungs- und Trostesbotschaft das Wort hinterlassen, «die Geschichte steigt zur Vollendung empor, aber sie steigt nicht auf einfachen Wegen». Welches wäre heute die Botschaft, die uns Emmanuel Mounier übermitteln würde? Wir können nicht hoffen, das Abgleiten ins Böse, das die Welt den schlimmsten Katastrophen zu mitreißt, aufzuhalten, wenn wir in unseren alten Irrtümern verharren, in einer Art erstarrten Denkens versteinern und so zum voraus jeder Diskussion, jeder Geisteserneuerung und jeder neuen Problemstellung ausweichen. Darum gab Mounier, der die Integrität des Denkens in Person war, sich auch nicht dem unfruchtbaren Antikommunismus hin, auch nicht dem Existentialismus Sartres; denn die Menschheit ist heute mehr denn je gequält und leidend und keineswegs beschäftigt mit einer Philosophie des Absurden, die ihr nichts bieten kann, sondern hat es nötig, überzeugende Motive und einen Glauben zu finden, daß das gegenwärtige Leben, dieses immer kompliziertere, schwierige und so oft schmerzerfüllte Leben wahrhaft der Mühe wert sei, gelebt zu werden.

Emmanuel Mounier — darin sehen wir den Höhepunkt der wesentlichen Bedeutung seiner Botschaft — wird einer jener Menschen gewesen sein, die für unsere Zeit am meisten wirksam in diesem Sinne gearbeitet haben. Er hat hier gearbeitet, gleichzeitig durch seine Schriften und durch seine Existenz selber und hat durch diese jenen die unvergängliche Prägung gegeben, die in Wahrheit das Siegel der Originalität ist. Durch ein wirklich überraschendes, tragisches und ergreifendes Zusammentreffen trägt die letzte Herausgebernotiz, die er für den «Esprit» geschrieben hat, den Titel «Treue». Ja, er war sein Leben lang treu, bis zur Stunde seines Todes, auf allen Gebieten und in der ganzen Bedeutung des Wortes. Es ist unsere Hoffnung und unsere Überzeugung, daß die hohe und reine Seele Emmanuel Mouniers lebt und leben wird nicht allein in der Erinnerung derer, die ihm ähnlich sind, die er durch sein Denken und durch sein Leben bereichert hat, sondern auch im Sinne der persönlichen Unsterblichkeit, die schon Plato im Phädon verkündete und die in Vollendung Christus uns verheißen hat. Diese Verheißung ist zugleich beglückend und gewaltig, denn nun sind auch die schlimmsten persönlichen und kollektiven Tragödien niemals mehr nur endgültig, das letzte Wort wird nicht hier auf Erden gesprochen, die Hoffnung behält ihren Platz.

Serge Radine.

Die Weisheit Altisraels

Zum unvergänglichen Erbe des alten Israel gehören nicht nur die Gedankenwelt des Gesetzes und der Lebensraum der Prophetie, sondern auch all die Gedankenkreise, die sich innerhalb der altisraelitischen Literatur um den Gedanken der Weisheit gruppieren. Während wir es aber